

Konspirative Wohnungen // Conspiracy Dwellings
Eröffnung am 28. 09. 2007

Grußwort von Friederike Tappe-Hornbostel
Leitung Kommunikation Kulturstiftung des Bundes

Anreden

Ich freue mich sehr, Sie im Namen der Kulturstiftung des Bundes begrüßen zu dürfen. „Conspiracy Dwellings“ ist ein wichtiges Projekt. Es gibt viel zu denken – umgekehrt proportional zu dem, was zu sehen ist. Nämlich wenig. Aber das liegt in diesem Fall gewissermaßen in der Natur der Sache, gehört zur Tücke des Objekts, wenn man Unsichtbares sichtbar machen will.

Dieses Projekt schmerzt wie ein Stachel im Fleisch, der zwar gezogen ist, aber einen brennenden Wundschmerz hinterlässt. Einen Wundschmerz in jenem „Heilungsprozess“, mit dem Joachim Gauck einst, als die Stasi-Unterlagen- Behörde noch seinen Namen trug, die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit verglichen hat.

Das Unsichtbare sichtbar machen: Wenn es so einfach wäre! Und doch gelingt es diesem Projekt: in etwa so, wie man mit bildgebenden Verfahren der Medizintechnik Krebsmarker sichtbar machen kann. Die hohe Anzahl an konspirativen Wohnungen in Erfurt lässt erkennen, wie krank das System war. Die nun sichtbare flächendeckende Verteilung der Wohnungen zeigt, dass die ganze Stadt von Überwachung, Bespitzelung und Verrat betroffen war. (Wobei es in Erfurt wohl nicht schlimmer war als anderswo.) Wer verstehen will, wie die DDR funktioniert hat, kommt um eine Auseinandersetzung mit der Stasi und dem IM-Unwesen nicht herum.

Heute droht die Aufarbeitung der SED-Zeit in einem Gerangel um Aufbewahrungsorte der Erinnerung zermürbt zu werden. Archiv oder Museum – zwischen diesen Alternativen bewegen sich die öffentlichen Debatten. Dieses Projekt aber bringt die Auseinandersetzung da hin, wo sie hingehört: auf die Straße, vor Ort. (Und man hätte sich gewünscht, es wäre noch viel mehr in den Straßen selbst zu sehen und nicht ‚nur‘ in Videostationen an – immerhin – zentralen Orten des öffentlichen Raums.)

{Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine persönliche Bemerkung: Als jemand, der die DDR niemals sozusagen von innen erlebt hat, sie eigentlich nur vom Hörensagen kennt und wesentlich lauter noch von den dumpfen Detonationsgeräuschen vom Todesstreifen, die zum akustischen Background meiner Kindheit in der Nähe der Grenze von Lübeck-Schlutup gehörten, – (ich) habe mich in den nun schon 13 Jahren, die ich in den neuen Bundesländern wohne, oft gewundert. Darüber gewundert, dass ich nie etwas von der Wut der Verratenen auf den Straßen sehen konnte: Zum Beispiel, dass jemand die Straßenseite wechselt und jemandem ins Gesicht schlägt oder in den Bauch boxt oder vielleicht sogar vor ihm ausspuckt. Dabei haben mir so viele Leute erzählt, wie entsetzt und wütend sie von der Einsichtnahme ihrer Unterlagen zurückgekommen sind. }

Lange hat die Aufarbeitung, die Gedächtniskultur „Epoche DDR“, am Prinzip Unsichtbarkeit wenig geändert. Bestimmte Denkmäler wurden entfernt und Straßennamen geändert. Filme wie „Good bye, Lenin“ oder „Das Leben der Anderen“ sind auf ganz unterschiedliche Weise zwar im Gestus der Aufklärung gedreht worden und haben doch einen schalen Nachgeschmack hinterlassen: Sie lebten von einer Dramatisierung, die den ganz normalen Alltag, das tägliche Grauen im Überwachungsstaat verdeckt.

In seiner unspektakulären Art erzeugt das Projekt „Conspiracy Dwellings“ einen anderen Eindruck, hier wird es im doppelten Sinn „unheimlich“. Das fängt schon damit an, dass es unseren kulturell eingeübten

Blick auf „Geheimagenten“ irritiert: Liest man die Geschichten, die Beschreibungen und Lebensläufe der identifizierten IMs und ihrer MfS-Offiziere oder derer, die sich ihre Privaträume abmieten ließen, dann wird man gründlich ernüchtert: Nicht die Spur einer Faszination des Grauens. Keine „eiskalten Engel“, die wir aus Filmen der „Nouvelle Vague“ kennen. Im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheit zu arbeiten war etwas völlig anderes als im Auftrag „Ihrer Majestät“. Wir verdanken den Überwachungsagenten der DDR eine spezifische Entzauberung der Geheimdiensttätigkeit: Wenn das Politische privat wird, wenn es sich in privaten Sphären einquartiert, ist das Peinliche nicht weit: Das Politische muss sich klein machen, um in die privaten Räume, und ja auch, in die Spießhöhlen zu passen.

Davon haben wir inzwischen manch genauere Vorstellung gewonnen. Der zeitliche Abstand zu den historischen Ereignissen bietet aber Raum für neue Verwunderung – und Verwundung: Es ist die heute naiv wirkende Überzeugung des SED-Regimes, totale Kontrolle und staatliche Sicherheit sei möglich, wenn man nur weit genug in das private Leben der Anderen eindringe. Wenn es eine beruhigende Lehre aus dieser historischen Phase des DDR-Überwachungsstaates gibt, dann die, dass solche Versuche offenbar zum Scheitern verurteilt sind. Aber diese Beruhigung hört auf, wenn man sich die Entwicklung seit dem Zusammenbruch der DDR vergegenwärtigt und sich fragt, wie der SED-Überwachungsstaat wohl im Internetzeitalter funktioniert hätte.

Die Möglichkeiten, das Leben, das Denken und Handeln von Menschen auszukundschaften, haben sich durch die technologischen Entwicklungen potenziert. Und wir geben heute via Internet fast bedenkenlos Informationen über unser Kaufverhalten, über unsere sozialen Kontakte und auch über unser Liebesleben preis. Umso aufmerksamer müssen wir gegenüber dem Missbrauch solcher Daten sein, und vor allem: Umso kompromissloser müssen wir für den demokratisch verfassten Rechtsstaat eintreten und gegenüber geheimen Kontrollverfahren Skepsis aufbringen. Die staatlichen Garantien auf Sicherheit sind keine Garantien für das Glück der Individuen. Es gilt, den Zwischenraum zwischen dem Privaten und dem Politischen zu wahren und zu schützen.

Zurück nun geraden Wegs ins Herz des Projektes „Conspiracy Dwellings“, da wo es besonders weh tut: Wir sind gewohnt, Vergangenheitsaufarbeitung im Täter-Opfer-Schema zu betreiben. Dieses Projekt fällt da eigentümlich heraus. Was sehen wir, wenn wir die (Bilder der) konspirativen Wohnungen sehen? Sind es Täter-Denkmale? Sind es Opfer-Denkmale? Wir sehen hier Bilder, in denen Täter und Opfer gleichermaßen abwesend sind. Man muss sogar aufpassen, nicht die Stasi-Offiziere, die die Wohnungen angemietet, die IMs, die dort ein- und ausgegangen sind, oder die Vermieter dieser Räume als Opfer zu verstehen, nämlich sie für Opfer des Systems zu halten. Gerade die Sperrigkeit dieses Projekts gegen die Einordnung in unser Täter-Opfer-Gedächtnisschema stimmt nachdenklich. Es lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Frage danach, was wer wovon und wie viel wissen konnte. Und da stehen wir heute kaum anders vor den Objekten als damals: Hinter dieser und jener – inzwischen schön renovierten – Fassade soll so etwas passiert sein?

Was konnten wir wissen, was wollten wir wissen, was mussten wir wissen? Diese Fragen lassen sich genauso gut im Präsens stellen. Sie sind im trennenden Täter-Opfer-Schema nicht zu beantworten. Denn sie verbinden uns alle in einer eigentümlichen, umfassenden Betroffenheit: die Linientreuen und die Andersdenkenden, die Zeitgenossen und die Nachgeborenen, die Osis und die Wessis. (So gesehen, hat der öffentlich ausgetragene Streit im Vorfeld dieser Ausstellung Salz in eine noch schwärende Wunde gestreut: Wer meint, eine Willi-Sitte-Ausstellung dürfe nicht von dem selben Verein mitgetragen werden, der die Stasi-Wohnungen zeigen wollte und dem wir dieses mutige Projekt der Künstlerin Pam Skelton verdanken, ebnet den Unterschied zwischen Glaubwürdigkeit und Parteilichkeit ein!).

Wir alle fühlen uns in einem Netz von Loyalitäten, Verpflichtungen und Zwängen verstrickt. Dieses Lebensgefühl hat Franz Kafka in dem metaphorisch gemeinten Satz „Man kann nicht aus der Totschlägerreihe austreten“ formuliert. Man kann sich – und das geht mit Kafka konform und zugleich

über seine Zeit hinaus – aber auch nicht in ihr einrichten wollen, und das eben haben die Menschen in den konspirativen Wohnungen getan.

Dieses Projekt gibt uns für den Moment eines Kulturereignisses die großartige Chance, herauszutreten und das Desaster von außen zu betrachten. „Conspiracy Dwellings“ zeigt uns Fassaden, die Fassaden von Häusern. Aber diese sind doch nur die Oberfläche des Überwachungssystems. Hinter die eigenen Fassaden muss jeder für sich selbst schauen. Oder sie einreißen, damit ein menschliches Antlitz zum Vorschein kommt. Mit dem Renovieren – wie bei den Häusern – ist es nicht getan.

Die Qualität von „Conspiracy Dwellings“ erweist sich darin, dass es die Wunden zeigt und keine Schönheitsoperation ist! Deshalb ist nicht nur allen Projektbeteiligten und dem Kunstdienst ausdrücklich zu danken, sondern auch den Erfurtern Anerkennung für ihr Interesse und ihre Offenheit zu zollen.

Vielen Dank!